

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 37 (1947)

Heft: 3

Artikel: Die Laui

Autor: Schwendener-Egli, Martha

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634939>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Laui

Von Martha
Schwendener-Egli

Der Pfarrer im kleinen Bergkirchlein hat das Amen gesprochen. Dünne Töne eines Harmoniums zittern auf und die Gemeinde schickt sich zum Verlassen der Kirche an. Zuerst leeren sich die Frauenbänke — so will es der Brauch —, und erst nachher treten die Männer durch die Türe, zwischen den verschneiten Gräbern hindurch, hinaus auf die Dorfstrasse. Nach allen Seiten hin zerstreuen sich die Kirchenbesucher und streben ihren Wohnstätten zu.

Das Tal einwärts gehen drei Leutchen — ein älterer, aber noch rüstiger Mann, in derbes, handgewebenes Tuch gekleidet; hinter ihm eine Frau, ergraut und verweert, in schwarzem, weitem Rock, die grossen Hände vorn über dem Psalmenbuch gefaltet; am Schluss ein Mädchen mit krausen Haaren und lustigen Kirschaugen. Die Passhofer sind es.

«Der Pfarrer hat recht schön gepredigt», meint die Passhoferin. Hinter ihr pflichtet das Mädchen bei. Der Bauer aber gibt keine Antwort. Wortlos stampfen sie nun, eines hinter dem andern, zwischen den hohen Schneewälmen weiter.

Der Bauer schaut gradaus, die Bäuerin zu Boden. Nur das Mädchen dreht hie und da den Kopf und späht nach dem Hang hinauf, wo ebenfalls ein Kirchgänger heimzu geht. Und einmal hebt das Mädchen die Hand. Es winkt, zugleich vorsichtig nach vorne schielend. Von oben antwortet ein heller Jauchzer. Nun schauen auch die Alten hinauf. «Aha, der Lenz», macht die Passhoferin, mehr zu sich selber. Der Passhofer aber kraust die Stirne. Das Mädchen aber hat die Augen niedergeschlagen und sein Gesicht ist blutüberlossen.

Oben liegt der Kirchgänger in das Tobel ein, und die Passhofer steigen gegen das schöne Bergbauernhaus hinan, hinter dem ein kreisförmiger Wall aus ungeheuenen Steinen, nur allerdings zum Teil verschneit, bis zur Hausfirst aufgetürmt ist. Ein Ebenhöh, ein Schutz gegen Lauen.

Die Bäuerin nimmt einen grossen Schlüssel vom Türsimse; sie öffnet, und wenig später steigt ein Rädchen aus dem Kamin. Der Bauer aber bleibt vor dem Haus stehen und schaut nach den Flühen hinüber, wo Nebelschwaden auf- und abwallen.

«'s gibt ander' Wetter», meint er, als er sich zum Tisch setzt.

«Hoffentlich lässt es nicht gar zu viel fallen», kümmert die Passhoferin. Dabei denkt sie an Schnee.

Nach dem Essen legt sich der Passhofer aufs «Gutsch» und hält sein Sonntagsschlaflein. Die Passhoferin und ihre Tochter sitzen am Stubentisch und blättern in alten Kalendern. Es ist so still und ruhig. Nur das Knistern des Papiers hört man, das Ticken der Uhr und das Schnaußen des schlafenden Bauers. Von Zeit zu Zeit schaut die Bäuerin durch die Scheiben. «Ja, ja, es gibt ander' Wetter», macht sie, und ihre Worte sind voll Bangen.

«Oh, die Fluh hatte schon oft eine Nebelkappe auf, und es kam doch nicht», entgegnete das Mädchen.

«Wirst sehen — es kommt. Ich spür's auch in den Gliedern.»

Und wieder ist es still in der Stube. Die Uhr schlägt viermal. Da hört man Schritte vor dem Haus. Das Mädchen schiebt neugierig den Vorhang zur Seite und blickt hinaus. Doch ebenso schnell lässt es ihn wieder fallen. Seine Hände zittern, und wieder flammt eine verdächtige Röte über sein Gesicht.

«Wer kommt?», fragt die Passhoferin.

«Ich — ich weiß nicht. Hab' nicht recht gesehen», stottert das Mädchen.

Draussen klopft es an die Haustür.

«Geh — schau nach, wer es ist», befiehlt die Mutter.

«Willst nicht lieber du gehen, Mutter?»

«Du hast die jüngeren Beine — geh nur!» Irgendwie widerstrebend geht das Mädchen in den Hausgang. Die Haustüre knarrt und man hört leises Reden. Die Passhoferin horcht auf. Eine Männerstimme. Ueber die Brille hinweg schaut sie nach der Türe, wo hinter ihrer Tochter ein Bursche steht. Der Lenz. Erschrocken blickt die Bäuerin zum «Gutsch». Der Lenz und der Vater — ein Unwetter wird das geben.

Der Bursche tritt zögernd in die schöne Bauernstube, bleibt bescheiden bei der Türe stehen und drückt einen Gruss hervor. «Ich hätte gern etwas fragen wollen.»

Die Bäuerin löst die Brillenhalter von den Ohrrüschen. «Pst! der Vater schlafet, und es ist recht so. Ich kann mir ja denken, was du möchtest. Aber besser ist, du gehst gleich wieder.»

«Ich dachte nur — der Pfarrer hat heute so schön gepredigt — hat das Trachten nach irdischem Besitz verdammt — da dachte ich, dass es sich der Passhofer doch vielleicht zu Herzen genommen habe.»

«Da würden wohl eher die Felsgrinde weich wie Schnee an der Märzenonne, als dass er seinen Sinn änderte. Geh lieber! Es gibt sonst nur böse Worte.»

«Eh, ich den', das Fragen wird wohl erlaubt sein, und ich hätte auch noch etwas zu berichten!» Ging das ganze Gespräch bis jetzt im Flüsterton — bei den letzten Worten hebt der Bursche seine Stimme. Er reckt sich auf, und sein blonder Kopf stösst nun fast an die Querbalken der Decke. Ob den lauten Worten wird der Bauer wach. Er fährt vom «Gutsch» auf, schlaftrunken um sich schauend. Wie aber sein Blick auf den Burschen fällt, rücken seine Brauen zusammen. «Was zum Kuckuck...»

«Grüss Euch! Ich möchte fragen, ob — ob Ihr mir die Vreni zur Frau geben wollt. Ich habe nun die Wildhütterstelle erhalten und es würde nun schon langen, um eine Familie durchzubringen.»

«Den Gang hättest dir ersparen können. Mein Meitli bekommt du nicht. Nie!» So tönt es, wenn man gegen Granit klopft.

«Sag nicht „nie“, Vater», bittet das Mädchen.

Der Bauer kehrt sich nicht darnach. «Einem, der bloss ab einem Geissenheimetli kommt, gebe ich mein Meitli nicht zur Frau, dass ihr es alle wisst!» Er geht in die Kammer und schlägt die Türe heftig hinter sich zu.

Der Bursche senkt den Kopf. Langsam geht er aus der Stube — schaut sich nicht einmal nach der Vreni um. Hinter ihm seufzt die Passhoferin, schluchzt sein Mädchen. Hart poltern die genagelten Schuhe des Bauern über den Bretterboden, als er — nun in den Werktagskleidern — durch die Stube geht, hinaus in die Küche. Draussen klirrt heftig das Melkgeschirr auf. Der Passhofer geht in den Stall.

«Du hättest dir ja denken können, dass es der Vater nie glaubt, und hättest nicht mit dem Lenz anbandeln sollen», sagt die Mutter.

«Und ich nehme halt doch keinen andern», trotz das Mädchen.

Ja, es hat ander' Wetter gegeben — drinnen und draussen. Die Sonne findet auch, diese Geschichte sei nicht zum Lachen, und sie versteckt sich hinter einer Wolkenwand. Diese schiebt sich stetig vor, und es wird trüb und grau. Vereinzelte Flocken fallen nieder, hier eine — dort eine. Während der Nacht fängt es zu guxen an. Es rüttelt an Brettern und Balken, es peitscht den Schnee gegen die Wände, treibt ihn durch jede Ritze, häuft ihn im Windschatten vor dem Haus zu grossen Gwächten. Und es tobt und schnetzt den ganzen folgenden Tag. Zwei Tage und zwei Nächte tut es so. Der Passhofer kann kaum noch zum Stall hinüber, welcher seitwärts am Hang steht. Jedesmal wenn er nach der Tanze langt, seufzt die Passhoferin: «Wenn bloss nichts passiert!»

«Hab' keinen Kummer! Das Ebenhöh hält die Laui schon ab, wenn sie kommen sollte. Es hat schon ein paar verteilt», sagt der Bauer.

«Aber du, Daniel?»

«Oh, der Stall ist ja nicht im Lauizug, und sie wird nicht grad kommen, wenn ich unterwegs bin.» Damit schliesst er die Türe hinter sich zu. In Sturm und Wetter hat er genug zu tun, um sich durch die Schneemassen hindurchzukämpfen. Er kann nicht noch angsten und

sich kümmern. Er weiß ja wohl, dass die Gefahr über seinem Hofe hängt. Wenn sich oben am Berghang die grosse Gipfelwächte löst, dann wird die Laui niederfahren, und kein Mensch kann voraussagen, was sie alles mitreisst.

Pustend kommt der Bauer zu seinem Stall. Warmer Dampf dringt ihm entgegen, als er die Türe öffnet. Da stehen seine Kühe und Rinder in zwei Reihen, und voll Stolz blickt der Bauer auf seinen Viehstand. Er ist der grösste Bauer hier am Berg, der wohhabendste, und wenn sein Mädchen nicht dumm tut — wenn es eine gute Partie macht, dann...

Der Bauer kommt nicht dazu, seinen Gedankenfaden weiterzuspinnen. Ein Donnern durchschlägt die Stille der Berge. Die Laui! Es kracht in den Fugen des Gebäcks vom Luftzug des niederfahrenden Ungeheuers. Die Kühe brüllen und steigen vor Angst mit den Vorderbeinen in den Heubarren. Der Bauer steht mitten im Stallgang. Er duckt sich unter der Gefahr. Die Laui — und das Weibvölk drüben allein... Wenn das Ebenhöh diesmal nichts nützt? Wenn die Laui gewaltiger ist als sonst? Warum hat er das Ebenhöh nicht noch grösser machen lassen? Er hätte sollen — ja, das hätte er. An Geld hätte es ihm ja nicht gefehlt. Aber dann hätte er bei der Bank abheben müssen. Doch was hat er vom Geld, wenn — wenn seine Frau — sein Meitli...

Das Donnern und Tosen verebbt. Der Passhofer drückt die Stalltür auf, spät hinüber nach der Stelle, wo sein Haus steht. Verflucht, es dunkelt schon, und sein Blick durchdringt nicht das Gestöber. Er arbeitet sich, so schnell er kann, durch den tiefen Schnee. Doch bald kommt er in den Rutsch. Der Passhofer eilt, stürzt vorwärts. Und da sind einzelne Balken. Er stösst gegen eine Mauer. Da stand sein Haus — und jetzt...

«Herrgott...» Der Passhofer ruft nach seiner Frau, nach seinem Kind. Aber still bleibt es. Ich muss Hilfe holen! geht durch den Kopf. Aber wo? Bis ins Dorf hinaus ist es viel zu weit — es könnte zu spät werden. Im Tobel aber, wo der Lenz her ist — nein, da will er nicht um Hilfe rufen. Doch es geht um das Leben seiner Angehörigen. Gegen seinen Willen hasten die Beine nach dem Tobel.

Vor der Tobelhütte stehen die Leute; zwei Alte und ein Haufen Kinder, kleine, grosse. Auch der Lenz, der Aelteste, ist dort. Er stülpt eben den Rockkragen hoch — er will nachschauen. Sie haben ja das Donnern der Laui gehört. Man kann nie wissen, ob es nicht ein Unglück gegeben.

Und nun kommt der Passhofer daher. Da muss etwas passiert sein. Er keucht: «Die Laui — wenn ihr mir helfen wollt... Meine Frau und die Vreni...»

Sie verweisen nicht lange. Sie eilen nach Schaufeln, nach Laternen — am eiligsten der Lenz. Aber auch der gebrechliche Alte rafft sich auf, und selbst die Schulbuben wollen helfen. Es ist Nachbarspflicht. Und sie suchen und schaufeln und rufen und horchen, und schaufeln wieder. Die Passhoferin finden sie zuerst — erdrückt zwischen den Balken. Der Passhofer ächzt. Dann gräbt er weiter. Wenn wenigstens sein Kind...

Neben ihm schaufelt der Lenz. Mit Riesenkräften hebt der Bursche die Balken weg. Es sondert mit einer Stange im wuchtig zusammengepressten Schnee. «Christeli, zünd!» befiehlt er seinem jüngsten Bruder. An einer Stelle scharrt der Lenz den Schnee mit den Händen weg. «Dah! ruft er und scharrt weiter. Auch die Vreni haben sie gefunden, und sie beginnt bald wieder richtig zu schaufeln. Sie lebt!

«Trag sie hinüber — in eure Hütte», sagt der Passhofer zum Lenz. «Und die Buben sollen einen Schlitten holen, damit ich meine Anna ins Dorf hinunterführen kann — in die Kirche. Und wegen nachher — ich kann mein Meitli nicht weglassen — jetzt, wo ich allein wäre. Sag' die Wildhütterstelle ab. Du kannst auf den Passhof kommen — als Bauer.»

Im Sommer bauen sie das Passhofhaus wieder auf, und das Ebenhöh machen sie grösser, breiter, dass es die gewaltigste Laui abhält. Und die Jungen denken auch nicht an ein neues Unwetter — sie sind ja glücklich ein Paar geworden. Blass dem alten Passhofer gibt die Predigt, die ihm ein Höherer gehalten, noch oft zu sinnen. Ja, die Laui — die hat ihn von seinem Trachten nach irdischem Besitz bekehrt.